

## Außenansicht

# Sonntagsreden und Montagstaten

Der Holocaust-Gedenktag am 27. Januar ist gut und wichtig – welche Lehren Politiker daraus ziehen, sieht man in der Iran-Krise

Von Ronald S. Lauder

Im Juni 2006 wurde der Holocaust-Überlebende Noach Flug von Bundespräsident Horst Köhler für sein Wirken um die Verständigung zwischen Juden und Nichtjuden sowie zwischen Deutschland und Israel mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Siebzig Jahre vorher trachteten die damaligen Machthaber in Deutschland ihm noch nach dem Leben. Er war der einzige von mehr als hundert Mitgliedern seiner Familie, der Auschwitz überlebte.

Im November 2005 erklärten die Vereinten Nationen den 27. Januar zum alljährlichen Internationalen Holocaust-Gedenktag. An diesem Datum im Jahr 1945 befreiten sowjetische Truppen Auschwitz-Birkenau. In ihrer einstimmig verabschiedeten Resolution verpflichtete sich die UN-Vollversammlung auch, „Bildungsprogramme zu entwickeln, die künftigen Generationen die Lehren aus dem Holocaust einimpfen, um so künftige Völkermorde zu verhindern“. Seitdem haben die Vereinten Nationen beachtliche Mittel aufgebracht, damit jungen Leuten dieses Wissen vermittelt wird. Zudem ist in vielen Ländern nun der 27. Januar nationaler Holocaust-Gedenktag. Jahrestage sind wichtige Werkzeuge, um Geschichte für die Gegenwart erfahrbar zu machen.

Die UN-Resolution war ein Meilenstein, denn wir sind es den Opfern der Shoah schuldig, dass ihr Leid nicht ver-

gessen wird. Wir schulden es ihnen nicht deshalb, um mit dem Holocaust anklagend auf andere zu zeigen, sondern, weil wir uns selbst immer wieder vergewissern müssen, zu welchen Verbrechen Menschen fähig sind. Wir schulden es auch Überlebenden wie Noach Flug, dass das Gedenken nicht auf die regelmäßige Versammlung von Würdenträgern reduziert wird, die andächtig den Reden anderer wichtiger Leute lauschen.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Natürlich brauchen wir Zeremonien und Erklärungen. Sie sind wichtig in ihrer Symbolik und mahnen uns, dass die Vergangenheit Bedeutung auch für die Gegenwart hat. Dennoch ist es für mich immer die eindrücklichste Form der Erinnerung, wenn ein Überlebender der Shoah mir seine Geschichte erzählt. Auch wenn

er sie schon Tausende Male wiederholt hat, bleibt sie doch immer genauso schockierend und lebendig wie das erste Mal.

Offizielle Akte des Gedenkens sind Teil der Erinnerungskultur. Der andere Teil aber ist, eine Antwort auf die Frage zu suchen: Welche Lehren können wir daraus ziehen? Wie beeinflusst uns das alles als politische Führer oder als Bürger? Die offenkundigste Lehre ist: Wir müssen wenigstens den wenigen Überlebenden der Shoah, die noch unter uns sind, ein kleines Stück Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir dürfen nicht vergessen, dass es – vor allem in Osteuropa, aber auch in Israel – viele gebrechliche Überlebende gibt, für die Medizin und Pflege schlicht zu teuer sind, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können. Trotz vieler Entschädigungsabkommen,

bei denen es Regierungen immer auch um „Rechtssicherheit“ ging, gibt es eine moralische Verpflichtung für verantwortungsvolle Politiker, genau hinzuhören, wenn Leute wie Noach Flug die Situation der Überlebenden schildern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verließen viele Holocaust-Überlebende Europa und gingen ins Heilige Land. Noach Flug war einer von ihnen. Der Staat Israel wurde durch eine UN-Resolution gegründet, die Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat teilte. Die Araber lehnten dies ab und erklärten dem jungen Staat Israel sofort den Krieg. Sie scheiterten mehrfach. So können die Juden in Israel und der Diaspora trotz fortgesetzter Attacken im kommenden Mai den 60. Jahrestag der Gründung des jüdischen Staates feiern.

Auch wenn der Zionismus und die jüdische Ansiedlung im Heiligen Land zeitlich davor liegen, ist die Gründung des Staates Israel doch die direkte Konsequenz aus dem Holocaust. Wie viele andere Überlebende auch half Noach Flug, Israel aufzubauen und zu verteidigen. Er wurde Vorsitzender des Internationalen Ausschwitz-Komitees und der Vereinigung der Opferverbände in Israel.

Dennoch müssen wir feststellen, dass Israel auch sechs Jahrzehnte nach seiner Gründung das einzige Land weltweit ist, dessen Existenzrecht von zahlreichen Re-

gierungen und Menschen in Frage gestellt wird. Die Ablehnung des „zionistischen Staates“ findet sich nicht nur unter Islamisten und jenen, die Israel am liebsten „von der Landkarte radieren“ möchten. Sie ist besonders in Europa auch unter jenen selbst ernannten Guten menschen verbreitet, die sehr viel strengere Maßstäbe als in vergleichbaren Fällen anlegen, wenn sie die israelische Politik bewerten. Das ist auch eine Form von Diskriminierung und führt unausweichlich zur Verteufelung Israels.

Es ist seltsam: Israel ist das einzige Land im Nahen Osten, das seit 60 Jahren eine stabile, freiheitliche Demokratie hat. Mehr als eine Million Araber haben die israelische Staatsbürgerschaft und entsenden ihre Vertreter in die Knesset. Die meisten von ihnen würden wohl nur sehr ungern ihren Pass gegen den ei-

nes der umliegenden Länder tauschen. Trotzdem behaupten weniger wohlgesinnte Leute, dass Israel kein jüdischer Staat sein sollte. Für mich ist das eigentlich nur eine andere Art, das Existenzrecht Israels in Frage zu stellen.

Beim Holocaust-Gedenken haben wir Juden immer auch Israels Wohlergehen im Hinterkopf. Das sollte eigentlich bei allen so sein. Dann stellt sich aber die Frage: Ist es akzeptabel, sonntags große Shoah-Gedenkveranstaltungen abzuhalten und montags dem Regime in Teheran Technologie zur Entwicklung von Waffen oder atomaren Fähigkeiten zu liefern? Dürfen wir nach dem amerikanischen Geheimdienstbericht vom Dezember 2007 wirklich den Kopf in den Sand stecken und die Warnsignale ignorieren, wie es so viele Europäer nun tun?

Vor siebzig Jahren gab es einen britischen Premier, der mit stolz geschwellter Brust von der Münchner Konferenz mit Hitler und Mussolini zurückkam und vom „Frieden in unser Zeit“ redete. Er glaubte an das „Appeasement“ von Diktatoren. Ein Jahr später stand Europa in Flammen, und Millionen wurden von den Nazis in die Todeslager geschickt. Wir dürfen nicht zulassen, dass sich die Geschichte wiederholt. Das schulden wir Noach Flug und den anderen Opfern der Shoah. Überall auf der Welt sollte der 27. Januar ein Datum bleiben, an dem wir genau darüber nachdenken.



Ronald S. Lauder, 63, Medienunternehmer aus New York, ist Präsident des Jüdischen Weltkongresses. Übersetzung: Michael Thaidigsmann.  
Foto: Getty